



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände**

Ins Teutsche übersetzt

**Montaigne, Michel Eyquem de**

**Wien & Prag, 1797**

Ein und vierzigstes Kapitel. Seinen Ruhm keinem andern geben.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)



tibi imperes. Übrigens hintergeht man die Philosophie dadurch nicht, daß man die Schmerzen über alle Maßen bitter, und der Schwäche der Menschheit unerträglich vorzustellen sucht. Denn man nöthigt sie dadurch nur zu dieser unwiederlegbaren Antwort: „Wenn es unerträglich ist, in Noth und Elend zu leben, so ist doch wenigstens, in Noth und Elend zu leben, keine Noth vorhanden. Niemand ist lange elend, als durch seine eigene Schuld.“ Wer nicht Herz genug hat, weder das Leben noch den Tod zu ertragen; wer weder fliehen noch widerstehen will, was ist für den zu thun?

---

Ein und vierzigstes Kapitel.

Seinen Ruhm keinem andern geben.

**U**nter allen Träumereyen der Menschen geht keine mehr und allgemeiner im Schwange, als die Sorge für Ehre und Ruhm, über welcher wir so fest halten, daß wir ihr Reichthum, Ruhe, Leben und Gesundheit aufopfern, welches gleichwohl sehr wesentliche Dinge sind, um diesem Schattenbilde, diesem leeren Schalle nachzujagen, welches weder Wesenheit noch die geringste Haltbarkeit hat.

La fama ch'invaghisce a un dolce suono

Gli superbi mortali, e par li bella.



E un echo, un sogno, anzi d'un sogno un' ombra,  
Ch' ad ogni vento si dilegua e sgombra.

(Tasso, Geruf. Lib. Cant. 14.)

Und unter allen eigensinnigen Launen der Menschen scheint diese am stärksten eingewurzelt zu seyn, und selbst Philosophen haben sich am mühsamsten und schwersten von ihr losmachen können. Quia enim bene proficientes animos tentare non cessat. (S. Augustin. de civ. Dei. Lib. 5.) Unter allen übrigen ist keine, welche so deutlich von der Vernunft für eitel erklärt wird; aber sie hat bey uns so tiefe Wurzel geschlagen, daß ich nicht weiß ob jemahls ein Mensch völlig frey von ihr geworden ist. Nachdem man alles gethan und geglaubt hat, um ihrer quitt zu gehn, so stellt sie eine so innige Neigung gegen unsern Entschluß auf, daß man ihr fast nur wenig entgegen zu setzen hat; denn, wie Cicero sagt, selbst diejenigen, welche gegen die Ruhmsucht schreiben, wollen doch noch immer ihre Rahmen vor ihre Bücher setzen, und den Ruhm haben, daß sie den Ruhm nicht geachtet haben. Alle andere Dinge kommen in Handel und Wandel; wir leihen unseren Freunden unsere Güter, und stehen ihnen im Nothfall mit unserem Leben zu Diensten, daß aber jemand seine Ehre und seinen Ruhm einem andern leihe oder schenke, das wird man nicht oft erleben.

Als Catulus Luctatius, im Kriege gegen die Cymbrier, alles mögliche gethan hatte, um seine

Sol-



Soldaten, welche vor dem Feinde flohen, aufzuhalten: begab er sich selbst unter die Flüchtlinge, und stellte sich als ein Feiger, damit es scheinen möchte, als ob sie ihren Feldherrn folgten, und nicht flöhen vor dem Feinde. Er gab also seinen Ruhm dahin, um fremde Schande zu zudecken. Als Carl der Fünfte, im Jahre tausend fünfhundert sieben und dreyßig, in die Provence fallen wollte, weiß man, daß Antonio de Leva, da er den Kaiser zu diesem Zuge fest entschlossen sah, welchen er für höchst ruhmvoll hielt, beständig dagegen stimmte, und davon abrieth; aus keiner anderen Absicht, als, damit die Ehre und der Ruhm von diesem Plane, seinem Gebiether allein verbleiben und die Welt sagen möchte, dessen Einsicht und Klugheit sey so groß gewesen, daß er gegen die Meinung aller seiner Rätthe ein so schönes Unternehmen begonnen und ausgeführt habe. Dieß hieß, ihm auf seine Unkosten Lorbeern erwerben.

Die thracischen Abgesandten dachten die Mutter des Brasides, Namens Archileonida, über den Tod ihres Sohnes auch dadurch zu trösten, daß sie ihm ein gar hohes Lob beylegten, und so weit darin gingen, zu sagen, er habe nicht seines gleichen hinterlassen; aber sie lehnte dieses persönliche Lob ab, um es auf das gemeine Wesen zu ziehen: Sagt mir das nicht, erwiederte sie; ich weiß, daß die Stadt Sparta mehr Bürger hat, die größer und tapferer sind, als mein Sohn war.



In der Schlacht bey Crecy führte der Prinz von Wallis, der damahls noch sehr jung war, den Vortrab an, und der hitzigste Kampf des Treffens äußerte sich an diesem Orte. Die Herren, welche den Prinz begleiteten, und sich im lebhaftesten Gedränge befanden, schickten an den König Eduard, mit dem Ersuchen: er möchte sich nähern, um ihnen beyzustehen. Er erkundigte sich, wie es mit seinem Sohne stünde? und nach erhaltener Antwort, er lebe und besinde sich zu Pferde, sagte er: ich würde ihm zu nahe treten, wenn ich nunmehr hinkommen wollte, ihm die Ehre des Sieges von diesem Treffen zu rauben, daß er so lange behauptet hat. Was für Gefahr auch dabey seyn mag, die Ehre soll ganz seyn verbleiben. Und er wollte nicht hingehen, noch Hülfe hinsenden, weil er wußte, man würde gesagt haben, wenn er hingegangen wäre: es wäre alles verloren gewesen, wenn Er nicht gekommen sey, und daß man ihm den ganzen Vortheil des Tages würde zugeschrieben haben. *Semper enim quod postremum adjectum est, id rem totam videbitur traxisse.* (Tit. Liv. L. 27. c. 45.) Zu Rom waren viele der Meinung, und man sagte fast durchgängig, die vornehmsten unter den schönen Thaten des Scipio wären gewissermaßen dem Lalius zuzuschreiben, welcher gleichwohl beständig von der Größe und dem Ruhme Scipio's sprach, ohne die geringste Sorge für seinen eigenen. Und Theopompus, König in Spar-



ta, erwiederte demjenigen, der ihm sagte, die Sachen der Republik stünden deswegen auf so gutem Fuße, weil er so gut zu befehlen verstünde: vielmehr deswegen, sagte er, weil das Volk so gut versteht, zu gehorchen.

So wie die Witwen, welche Pairschaften erbten, ungeachtet ihres Geschlechts, das Recht hatten, in Sachen, welche vor das Gericht der Pairs gehörten, Siz zu nehmen und ihre Stimmen zu geben: so waren auch die geistliche Pairs, ungeachtet ihres geistlichen Standes, gehalten, unsern Königen in ihren Kriegen beizustehen, nicht nur mit ihren Schirmfreunden und Lehnmannen, sondern in eigener Person. Auch nahm der Bischof von Beauvais, der sich mit Philipp August im Treffen bey Bouvines befand, sehr tapfern Antheil am Gefechte. Ihm däuchte aber, es schicke sich nicht für ihn, an der Frucht und dem Ruhme von dieser blutigen und gewaltthätigen Verrichtung Antheil zu nehmen. Er nahm an diesem Tage verschiedene von den Feinden, mit seiner eigenen Hand gefangen, und gab solche dem ersten besten Edelmann, den er antraf, um sie nach Belieben abzukehren, oder als Gefangene zu behalten; und that auf alles sein Recht Verzicht; und so machte er es auch mit Wilhem, Grafen von Salisbury, welchen er dem Herrn Johann de Nesle übergab. Von eben so zartem Gewissen war auch jener Andere: Niedermachen wollte er wohl, nur nicht ver-



wunden; deshalb fochte er auch nur mit einer Keule. Zu meiner Zeit machte der König jemanden den Vorwurf, er habe seine Hand an einen Priester gelegt. Dieser aber leugnete das steif und fest, weil er ihn mit Füßen gestoßen und getreten hatte.

---

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Uiber die Ungleichheit unter den Menschen.

Plutarch sagt irgendwo, er finde keinen so weiten Abstand von Thier zu Thiere, als er von Menschen zu Menschen gewahr werde. Er spricht von den Kräften der Seele und von innern Eigenschaften. In der That, ich finde eine solche Weite vom Epaminondas, wie ich mir ihn vorstelle, bis zu einem Andern, denn ich kenne, der gleichwohl Vernunftfähigkeit hat, daß ich es gern noch höher treiben möchte, als Plutarch, und sagen: es ist ein weiterer Raum von diesem Menschen bis zu jenem, als von diesem Menschen bis zu jenem Thiere,

Hem vir viro quid praestat.

(Terent. Eunuch. Act. 2.)

und eben so unzählbare Stufen des Verstandes, als Ellen von der Erde bis zum Himmel. Bey Ge-